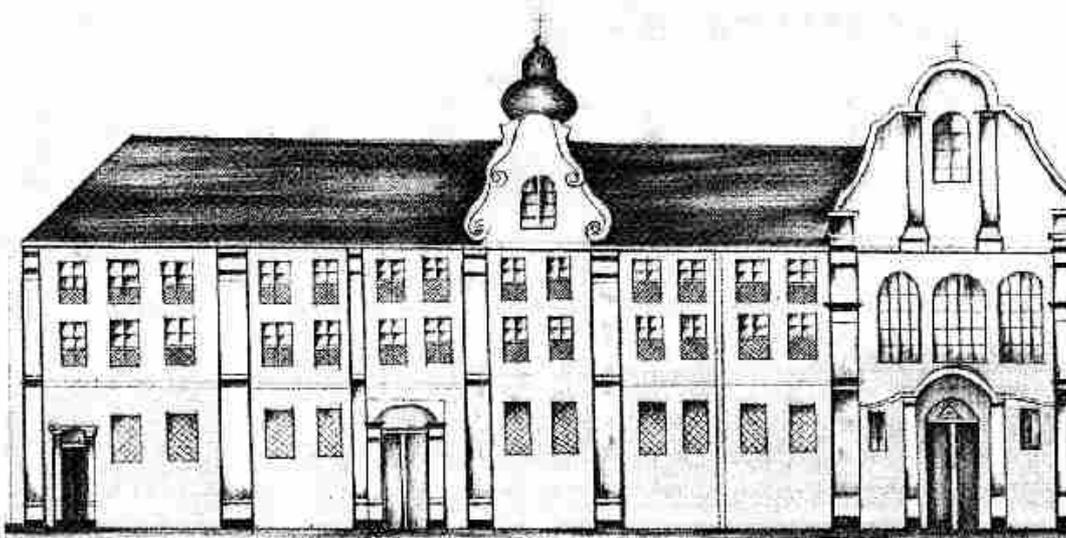


Ursulinen-Gymnasium Mannheim: Gott schreibt auch auf krummen Zeilen gerade



Ursulinenkloster Schweidnitz im 18. Jahrhundert

Eigentlich gibt es über das erst nach dem Zweiten Weltkrieg in Mannheim entstandene Ursulinen-Gymnasium in diesem Sonderheft, das Ordensschulen im Erzbistum Freiburg unter dem Nazi-Terror gewidmet ist, nichts zu berichten. Dass diese Schule in Mannheim gegründet werden konnte, ist jedoch auf die Verfolgung und Vertreibung der Ursulinen aus Schweidnitz zurückzuführen. Was die Ordensfrauen in ihrer alten Heimat und durch Vertreibung erdulden und entbehren mussten, soll hier nicht unerwähnt bleiben.

Der Schweidnitzer Ursulinen-Convent wurde am 14. September 1700 gegründet. Durch die politischen und staatlichen Umbrüche des 20. Jahrhunderts wurde daraus der Ursulinen-Convent Mannheim. Blickt man auf das segensreiche Wirken der Ursulinen in Mannheim zurück, dann zeigen diese unfreiwillige „Umsiedlung“ von Schlesien nach Baden und der damit verbundene Kreuzweg der Vertreibung, „wie Gott auch auf krummen Zeilen gerade schreibt“. So formuliert es Schwester Maria Geyer OSU in einem Buch, das sie in der Herausgeberschaft des Konvents nach gründlicher Durchforstung eines umfangreiches Archivs für das Jubiläumsjahr 2000 geschrieben hat. Unter dem Titel „Fürchtet Euch nicht – Ursulinen-Convent Schweidnitz – Mannheim 1700-2000“ wurde daraus ganz bewusst keine trockene wissenschaftliche Abhandlung, sondern ein unterhaltsames und informatives Lesebuch. Nachfolgend werden daraus einige Daten der Verfolgungsgeschichte in Schweidnitz, der Vertreibung am Ende des Zweiten Weltkriegs und von den Anfängen in Mannheim zusammengefasst.

Vor der Vertreibung

Schon unmittelbar nach den Wahlen vom 5. März 1933 trauten die Schwestern der neuen Regierung nicht viel Gutes zu. So heißt es in Aufzeichnungen am nächsten Tag: „Der liebe Gott hat es zugelassen, dass die Nazis fast 100 Sitze mehr im Reichstag erhielten.“

Jetzt haben sie die Stimmenmehrheit – 288 Sitze – brauchen also das Zentrum nicht mehr...“ Und schon am 14. März wurde dem Konvent „auf privatem Weg mitgeteilt, wir müssten als Schule neben der schwarz-weiß-roten Fahne, die nun obligat ist, auch die Hitlerfahne aufstecken“. Bald kam auch die entsprechende Verordnung, doch konnten ihr die Schwestern „diesmal nicht Folge leisten“, weil in ganz Schweidnitz „keine fertige Hakenkreuzfahne mehr zu haben war“. Und schon vier Tage später muss die Chronistin notieren, dass die Anmeldungen für das Pensionat spärlich eingehen. „Dunkle Wetterwolken stehen am politischen Himmel.“

Anlässlich der Eröffnung des Reichstags am 21. März 1933 wird das Versprechen Hitlers festgehalten, dass nach dem Winter der Kriegszeit und der darauffolgenden 14 Jahre jetzt wieder Frühling werde. „Wir zweifeln freilich, dass uns durch Hitler das Heil kommen werde, ist er doch sehr ablehnend, oft beleidigend gegen das Zentrum, das all die Jahre ehrliche Arbeit geleistet hat.“ Und über die Feierlichkeiten zum 1. Mai heißt es in der Chronik, „unser greiser Reichspräsident (habe) das einzig Wertvolle“ gesagt, nämlich dass die Jugend gehorchen lernen und Ehrfurcht vor der Vergangenheit haben solle. Demgegenüber habe sein Vorredner (Hitler) gesagt, dass bis jetzt alles schlecht gemacht worden sei; die jetzige Regierung und die Jugend würden erst „alles ins rechte Gleis lenken...“

Unter dem 5. Juli 33 wird zutiefst bedauert, dass sich das Zentrum „nach mehr als 60jähriger segensreicher Tätigkeit“ aufgelöst hat. „Wer wird jetzt für katholische Interessen eintreten in der Regierung?“ Und am 11. August wird vermerkt, dass von nun an in der Schule der „Deutsche Gruß“ gebraucht werden müsse. „Bei der Religionsstunde behalten wir unseren schönen Gruß ‚Gelobt sei Jesus Christus‘ bei.“ Am 25. Oktober fand erstmals eine Versammlung eines Teils der Schweidnitzer Lehrerschaft in St. Angela statt, an der auch die Lehrschwestern der Ursulinen teilnehmen mussten „zwecks Einführung in den Geist der nationalen Schule“. Die Klosterschule stellte den Saal und den Strom zur Verfügung, musste dafür keine Beiträge an den Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB) zahlen, „dem wir alle in corpore beitreten mussten“. Resigniert wird angefügt: „So weit es nicht gegen unser Gewissen geht, müssen wir mitun und durchhalten, um Schlimmeres zu verhüten. In unserem Staate bestehen jetzt nur noch zwei Möglichkeiten: entweder die Regierung und ihre Maßnahmen zu bejahen – oder erledigt zu sein.“

Erste Hausdurchsuchung

Aus heutiger Sicht ist unbegreiflich, wie schnell und unverschämt die neuen Machthaber die Menschen einschüchterten und das Recht beugten. Besonders deutlich geht dies aus einem Ereignis vom 14. Juni 1935 hervor, als die Gestapo erstmals zu einer Hausdurchsuchung ins Kloster kam. Zwei Geheime Staatspolizisten aus Berlin und zwei aus Breslau stellten die Zellen der Oberin, der Präfektin und der Prokuratorin auf den Kopf, ebenso das Archiv und die Bibliotheken. Sie suchten belastendes Material wegen einer ausländischen Anleihe. Die verantwortlichen Ursulinen wurden ins Kreuzverhör genommen, weil nichts Belastendes gefunden wurde. Selbst einem der Breslauer Beamten tat das Verhalten der Berliner Kollegen leid, die die Schwestern der Lüge und Aktenbeseitigung bezichtigten, weil sie nichts Belastendes fanden... Mater Salsia wurde in das Gerichtsgefängnis abgeführt, wo sie fünf Tage, bis 19. Juni, in Haft blieb. Sie wurde eines Verstoßes gegen das Volksverratsgesetz angeklagt und in einer Gerichtsverhandlung am 8. November 1935 zu einer Geldstrafe von 50 RM verurteilt – ohne Angabe des Grundes.

Elternversammlung gegen drohende Schließung

Schon vor dieser willkürlichen Strafe war im August 35 von der Breslauer Regierungsstelle die Hiobsbotschaft eingetroffen, dass die Frauenschule baldigst aufzulösen sei, das Lyzeum in Kürze. Die Oberin kontaktierte sofort die zuständigen kirchlichen Stellen. Die Ordenszentrale in Breslau wollte sich mit allen Kräften für den Fortbestand der Schule einsetzen. Und Kardinal Adolf Bertram versprach, drei Bischöfe persönlich zu Hitler zu schicken, um die Konkordatsbrüche zu verhindern. In Schweidnitz fand am 26. September ein Elternabend in St. Angela statt, „wie wir ihn noch nicht erlebt haben“, heißt es dazu in der Chronik. Der Turnsaal war bis zur Tür gefüllt. „Wir hatten den Kindern Eintrittskarten für die Eltern und sonstige Freunde unseres Hauses mitgegeben, um Unberufene fernzuhalten. Die meisten wussten bereits, dass es um den Fortbestand unserer Schule handelte. Alle waren der Ansicht, dass unsere Unterrichtsanstalten sehr wohl neben der Friedrichschule bestehen können und müssen. Besonders warm sprach sich dafür der evangelische Schulrat Zimmermann aus. Er schlug die Bildung eines Komitees vor, das unsere Schule in Breslau befürworten sollte. Es kam auch sofort zustande. Am Schluss gaben alle Anwesenden bereitwillig ihre Unterschrift für alle Schritte, die zu unseren Gunsten getan werden.. Eltern, die am 26. nicht kommen konnten, gaben nachträglich ihre Unterschrift. Mehrere große Bogen mit Hunderten von Namen gingen am 10. Oktober an den Oberpräsidenten in Breslau, mit einem von 10 Herren unterschriebenen Memorandum, dass unsere Schule kulturell und wirtschaftlich von großer Bedeutung ist für Schweidnitz, und daher bestehen bleiben muss.“



Schweidnitz, Sankt Angela

Unter dem Naziterror musste man immer wieder die Erfahrung machen, dass Aufmüpfigkeit kein Einlenken, sondern rigorosere Gegenmaßnahmen bewirkten. So hatte in den Niederlanden ein Hirtenbrief u.a. gegen die NS-Judenpolitik die Deportation der Juden zur Folge. Heute weiß man, dass gerade deshalb Papst Pius XII. eine vorbereitete öffentliche Kritik an der NS-Rassenpolitik unterließ. Hätte er sie veröffentlicht, dann hätten Kritiker wie Rolf Hochhuth ihre Kritik am „Stellvertreter“ gewiss nur noch schärfer formuliert: Der Papst hätte nach den Erfahrungen in den Niederlanden wissen müssen, dass er mit seiner Kritik die Juden direkt in die Gaskammern trieb...

Manchmal allerdings führte Hartnäckigkeit eben doch zu – vorübergehendem – Erfolg:

In Schweidnitz wurde durch das Eltern-Votum und auch durch die Tatsache, dass ein evangelischer Pastor sein Kind in die Klosterschule schickte, die Gegenseite so gereizt, dass der NS-Ortsbürgermeister angeblich im Auftrag des Regierungspräsidenten die Anordnung erließ, dass die Schwestern die Haushaltungsschule sofort schließen sollten. Der Schweidnitzer Erzpriester intervenierte darauf in Breslau, von wo er mit der Nachricht zurückkehrte, dass der Bürgermeister die Anordnung zur Auflösung der Schule im Alleingang getroffen habe. Die Regierung räumte eine Frist bis Ostern 1936 ein, um zwischenzeitlich eine Neugenehmigung beantragen zu können.

Immer neue Schikanen

Doch die Schikanen waren damit keineswegs zu Ende, sondern durchzogen wie ein roter Faden diese Jahre. Alle Anträge um eine Weiterführung der Frauenschule im Jahr 1937 wurden abschlägig beschieden. Da kam man auf die Idee, die zwölf Bewerberinnen als Gruppe A der Hausfrauenklasse nach dem Plan der Frauenschule zu unterrichten. Am 21. März 1937 (Palmsonntag) wurde ein langer Hirtenbrief des Papstes an das Deutsche Volk in allen Gottesdiensten verlesen. Darüber berichtet die Chronik: „Er ermuntert uns zur Treue und Ausdauer bis zum Ende, warnt vor den Lockungen und Fallstricken, denen schon manche zum Opfer fielen, und tröstet und segnet besonders jene, die um ihrer Standhaftigkeit willen schon vieles gelitten haben. Damit möglichst vieles gelesen werden könnte, ehe die Enzyklika beschlagnahmt würde, blieb die Prozession und die Passion in der Messe auf ausdrückliche Verordnung weg. Es ist das erste Mal, dass der Hl. Vater sich an ein Land speziell wendet, und das verrät seine Große Sorge um Deutschland.“

Die Drangsalierungen gingen weiter. Den Ordensschulen wurde abgesprochen, staatliche Aufgaben zu erfüllen. In einem Schreiben vom 16. September 1937 an den Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung protestierten die Schweidnitzer Ursulinen dagegen. Die Chronistin verweist auf den nach dem Nürnberger Parteitag veröffentlichten „Beamtenerlass“, der allen Beamten verbot, ihre Kinder in eine Privatschule zu schicken. Am 11. Dezember 37 wurde den Ursulinen in Schweidnitz mitgeteilt, dass sie zu Ostern 1938 mit dem stufenweisen Abbau der Schulen beginnen müssten. In der Chronik heißt es dazu: „Die Hochw. Bischöfe haben alles getan, was sie konnten, um das Verhängnis abzuwenden – alles umsonst. Es bleibt als einziger Ausweg für uns alle nur noch – Ausschau zu halten nach einem neuen Arbeitsfeld über See.“ Tatsächlich wurde das Angebot von Frankfurter Ursulinen angenommen, einige Schwestern des Schweidnitzer Konvents mit nach Brasilien zu nehmen, wo schon 1931 von Frankfurt aus eine Niederlassung gegründet worden war. Drei Ursulinen aus Schweidnitz stachen am 7. April 1938 als erste mit dem Schiff „Kap Arkona“ in Richtung Brasilien in See. Im Januar und August 1939 folgten weitere Schwestern.

In Schweidnitz ist in der Chronik unter dem 5. Juni 1940 zu lesen: „Durch ministerielle Verfügung sind die klösterlichen Internate einem weltlichen Direktor unterstellt worden – das unsere dem der Staatl. Friedrichschule.“ Am 30 August wurde die Herausgabe des Klosters für Bessarabier verlangt, doch konnte die Beschlagnahme zunächst ausgesetzt werden. Am 27. November wurde das in St. Angela eingerichtete Lazarett geräumt und mit Deutschen aus Wolhynien belegt, die glücklich waren, in einem Kloster untergekommen zu sein und an den Gottesdiensten teilnehmen zu können.

Die Eintragungen in der Chronik wurden nun immer spärlicher. Was weiter geschah, ist aus später angefertigten Berichten von Mater Augustina Skowronek zu entnehmen, die über Jahrzehnte die Schweidnitzer Schulen als Direktorin geleitet hatte. Danach durchsuchte die Gestapo vom 2. Juli 1941 drei volle Tage das ganze Kloster mit der Klausur, nachdem zuvor im Speisesaal sämtliche Schwestern namentlich aufgerufen und registriert worden waren und alles, was sie bei sich hatten, auf den Tisch legen mussten. Zu „danken“ hatten sie die Durchsuchung Oberbürgermeister Trenk, der kurz zuvor der Direktorin schmeichelnd gesagt hatte, mit den Schwestern gingen seine „besten Kräfte ins Ausland“.

Nach der Beschlagnahme des Klosters – wohin?

Zwei Tage nach der Hausdurchsuchung kam ein offizielles Schreiben aus Breslau mit der Auflage, dass bis zum 25. Juli 41 alle Schwestern das Kloster verlassen haben müssten. Kardinal Bertram wurde informiert, dass die Ursulinen auf die Straße gesetzt worden seien. Nach einigen Tagen kam „Karitasdirektor Dr. Zinke, um im Auftrag des Kardinals eine Verteilung der 64 Schwestern in verschiedene Klöster der Diözese vorzunehmen“. Ergänzend berichtete Mater Ignatia über diese Vorkommnisse: „Nach der Beschlagnahmeverfügung vom 5.7.41 waren die Schwestern gezwungen, das Kloster binnen drei Wochen zu verlassen. Sie durften nur ihr persönliches Eigentum wie Wäsche und Betten mitnehmen, die Bankkonten wurden zugunsten des Deutschen Reiches beschlagnahmt. Als Grund für die Beschlagnahme des Schweidnitzer Klosters wurde angegeben, die Schüler und Schülerinnen seien in antinationalsozialistischem Geist erzogen worden, außerdem sei staatsabträgliches Schriftmaterial im Kloster aufgefunden worden.“

In den Aufzeichnungen von Mater Ignatia ist auch zu lesen, dass die Präfektin der Filiale Oberweistriz, M. Mechtild Hübner, in einem Gerichtsverfahren zu einigen Monaten Gefängnis verurteilt und nach der Entlassung Ende Juni 1942 in das KZ Ravensbrück kam, von wo sie gegen Kriegsende, im April 1942, entlassen wurde. Ihr war vor dem Volksgerichtshof zur Last gelegt worden, den Briefverkehr der Mitschwester M. Tarsitia nicht überwacht zu haben. Bei Sr. Tarsitia war im Zuge einer Hausdurchsuchung „ein gegen das Hitler-Regime gerichtetes Flugblatt“ gefunden worden. Das Vorkommnis wird hier erwähnt, weil es auf drastische Weise deutlich macht, wie unter dem Naziterror Menschenrechte mit Füßen getreten wurden.

Mehrere Schwestern aus Schweidnitz hatten im Breslauer Ursulinenkloster am Ritterplatz Aufnahme gefunden. Die Hausschwester arbeitete im Breslauer Konvent, der in den leerstehenden Klassenräumen alte Damen aufgenommen hatte. Das Kloster führte auch noch ein großes Pensionat für Schülerinnen der öffentlichen Schulen. Die Lehrerinnen aus dem Schweidnitzer Kloster erteilten Nachhilfeunterricht, Mater Ignatia und andere Schwestern wurde vom Erzbischöflichen Ordinariat bzw. vom Bonifatius-Verein angefordert. Mitte Januar 1945 wurde Breslau zur Festung erklärt. Die Oberin des Klosters und viele Schwestern flüchteten am 26. Januar. Über den Sudetengau gelangten sie nach Waldsassen/Oberpfalz, wo sie bei den Zisterzienserinnen Unterkunft fanden.

Ausharren und Vertreibung

Mater Ignatia und Mater Cölestine blieben mit etwa 15 Schwestern des Breslauer Konvents in der Festung zurück. Sie erlebten die Belagerung und den Einmarsch der Russen am 7. Mai 1945. Das Kloster am Ritterplatz war durch die Belagerung stark beschädigt worden. Im Erdgeschoss brachte die Caritas alte Leute unter, die von den Ursulinen betreut wurden. Ende Mai 45 erfuhren M. Cölestine und M. Ignatia, dass das von den Nazis beschlagnahmte Schweidnitzer Kloster zurückgegeben worden sei. Doch die Russen hatten in dem Kloster fürchterlich gehaust. Dennoch fanden sich dort bald wieder etwa 30 Schwestern ein. Als Schlesien und damit auch Schweidnitz durch die Oder-Neiße-Linie an Polen fielen, begann die systematische Aussiedlung der Deutschen, die nicht für Polen optiert hatten. Von den 32 Schwestern wurden etwa die Hälfte, die nicht Polnisch sprachen, ausgewiesen. In einem Viehwaggon ging es in Richtung Westen. Die Zuginsassen sollten in der russischen Zone aussteigen, doch erhielten die Schwestern durch Vermittlung ihrer Oberin M. Maria vom Bürgermeister von Waldsassen die Erlaubnis zur Einreise in die amerikanische Zone. Am 19. September 1946 kamen sie in Waldsassen an, wo ihre Oberin Anfang 1945 mit einigen Schwestern im Zisterzienserinnenkloster Zuflucht gefunden hatte. Die aus Schweidnitz ausgewiesenen Schwestern wurden auf verschiedene Ursulinenklöster (so Königstein, Geisenheim, Fritzlar) verteilt.

Mannheim wird zur neuen Heimat

Nun ging es darum, für die in Westdeutschland verstreuten rund 70 Schwestern ein Mutterhaus und eine zentrale Wirkungsstätte zu suchen. Einzelheiten fasste Mutter Ignatia zusammen: Über Stadtpfarrer Schäfer von der Unteren Pfarrei in Mannheim wurde das Angebot gemacht, in Mannheim die bis 1939 von den Dominikanerinnen in Speyer geleitete höhere Mädchenschule zu übernehmen bzw. neu aufzubauen. Doch das Schulhaus und das Wohnhaus der Schwestern waren im Krieg zerstört worden. Das Angebot war nicht verlockend, und so lehnet es die Oberin zunächst im November 1946 ab. Im Januar 1947 schaltete sich der ehemalige Breslauer Konsistorialrat Dr. Kaps ein. Die Luise-Stephanienhaus-Stiftung (Schiffkinderheim) wollte den Ursulinen zunächst drei größere Räume in dem von ihr von der Stadt angemieteten ehemaligen Fröbel-Seminar einräumen. Eine Wohnung für die ersten Lehrschwestern bot Herr Stadtpfarrer Schäfer in seinem Pfarrhaus an. Nach vielem Überlegen und Abwägen der großen Schwierigkeiten sagte die Oberin M. Maria Dominik zu, mit Beginn des neuen Schuljahres im September 1947 in Mannheim zunächst unter der Trägerschaft der Luise-Stephanienhaus-Stiftung eine höhere Mädchenschule zu eröffnen. Sie erlebte die Neugründung nicht mehr, sondern starb am 31. Mai 1947 in Waldsassen. Ende Juli wurde in Königstein die bisherige Präfektin des Schweidnitzer Convents, M. Stanislaw Hoffmann, zur Oberin gewählt und siedelte bald nach ihrer Wahl von Waldsassen nach Mannheim über. Am 22. September wurde mit einem Schulgottesdienst in der zerstörten Jesuitenkirche das spätere Ursulinen-Gymnasium eröffnet. In zwei Klassen (Sexta) wurden unter sehr primitiven Verhältnissen 101 Schülerinnen unterrichtet.



*Das Ursulinen-Gymnasium, eingebettet in den Schutz der Jesuitenkirche, bewacht von der alten Sternwarte und umsäumt vom Efeu des Klostergartens – so bildet es seit fast 50 Jahren eine lebendige Oase inmitten der Großstadt Mannheim
(Aus dem Archiv des Fotostudios Christof Pfau, Mannheim)*

Erinnerung an die Vorgänger-Schule

Damit wurde die durch die NS-Regierung 1940 zwangsweise aufgelöste „private Oberschule für Mädchen Luiseninstitut“ der Dominikanerinnen durch Ursulinen wiederbelebt. Die Vorgängerschule verdankte ihr Entstehen der badischen Großherzogin Stephanie (Adoptivtochter Napoleons, Ehefrau von Großherzog Karl), die anlässlich des Todes ihrer erstgeborenen Tochter Louise 1855 ein Waisenhaus für katholische Mädchen mit dem Namen Louisen-Stephanien-Haus gründete. In der Trägerschaft dieses Hauses wurde am 18. April 1898 am „Luiseninstitut“ eine zehnklassige Höhere Mädchenschule eröffnet, an der anfänglich 84 Schülerinnen nach dem Lehrplan der „Höheren Töchter Schulen“ unterrichtet wurden. Geistiger Vater war der Vorsitzende des Louise-Stephanien-Hauses und Stadtpfarrer der Jesuitenkirche, Joseph Bauer. Während des Ersten Weltkriegs wuchsen die wirtschaftlichen Probleme des Schulbetriebs. Die Leitung der Schule wurde vom Louise-Stephanien-Haus abgetrennt und von Dominikanerinnen übernommen. 1926 zog die in verschiedenen Gebäuden untergebrachte, räumlich zersplitterte Schule nach B 6,25 und wurde in „Katholische Mädchenrealschule“ umbenannt. Damals besuchten 707 vorwiegend katholische Schülerinnen das Haus mit Vorschule, Mädchenrealschule und Fortbildungsschule. 1932 bestand nur noch eine formale Einbindung des Luiseninstituts in die Louise-Stephanien-Stiftung. Am 9. Dezember 1939 wurde der Schule mitgeteilt, dass „der Herr Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung... mit Erlas vom 20. November 1939 E III b Nr. 3072 die private Oberschule für Mädchen Luiseninstitut in Mannheim mit Wirkung vom 1. April 1940 aufgelöst“ habe. Die Dominikanerinnen verließen am 18. März 1940 ihr Kloster in N 7. Die Schülerinnen des Luiseninstituts wurden größtenteils in die Elisabethschule und die Hans-Thoma-Schule eingeschult.



*Die erste Sexta des
Ursulinen-Gymnasiums,
Mannheim*

Über den Neubeginn durch die Ursulinen und die ersten harten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg gäbe es noch viel zu berichten (etwa über den Bau einer neuen Schule und eines Klosters, die 1953 bezogen wurden, oder über eine Bettelreise der damals schon 75jährigen Mater Benedicta Hanke 1954 durch die USA, auf der sie zum Abbau einer drückenden Schuldenlast 280.000 DM zusammenbrachte). Doch dies würde den Rahmen dieses Berichts sprengen. Erwähnt sei nur noch, dass sich das Ursulinen-Gymnasium 1954 endgültig aus der Trägerschaft der Luisen-Stephanienstiftung herauslöste. Es hatte sich herausgestellt, dass die Interessen einer Wohltätigkeitseinrichtung mit externem Vorstand mit denen einer dynamisch expandierenden Einrichtung zur höheren Mädchenbildung schwer in Einklang zu bringen waren. Heutiger Träger des Ursulinen-Gymnasiums ist die Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg. - Wer sich näher über die Geschichte der Ursulinen und über den Auf- und Ausbau der Mannheimer Schule informieren möchte, dem seien die vom Ursulinen-Gymnasium herausgegebenen Bücher „Fürchtet Euch nicht“ (das Grundlage dieser Zusammenfassung war) und „1947 – 1997: 50 Jahre Ursulinen-Gymnasium Mannheim“ zur Lektüre empfohlen.

Hans Lipp